Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 40

Artikel: "Twann einst und jetzt"

Autor: Bieri, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647637

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

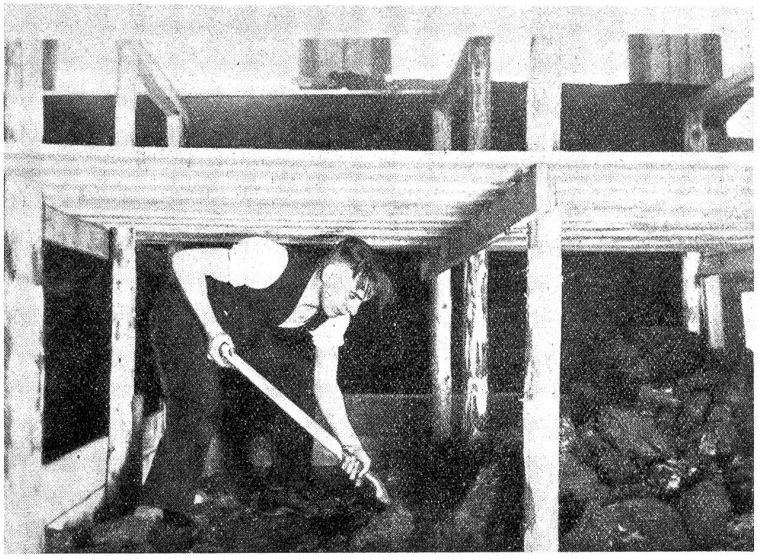
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

thoden die Schwere der Arbeit berechnen, danach ordnen sich die einzelnen körperlichen Leistungen folgendermaßen ein: Lesen am Tisch: 1,27; Schreiben: 1,82; Schneiderarbeit: 1,82; Tischlerarbeit: 2,9; Waschfrauenarbeit: 4,21; Ping Pong: 4,5; Steinmetzarbeit: 5,5; schnelles Laufen: 9,7; Ringen: 12,3. Diese Zahlen geben eine recht interessante Uebersicht über die Schwere verschiedener Arbeiten, aber sie verraten natürlich noch keineswegs, warum die eine Arbeit schwerer als die andere ist. Die Beantwortung dieser Fragen bildet einen wichtigen Abschnitt im Aufgabengebiet der Arbeitsphysiologie; es hat sich beispielsweise herausgestellt, daß bei manchen Arbeiten die Ursache allzu rascher Ermüdung gar nicht im Bereich der eigentlichen Arbeit, sondern in einem scheinbar ganz nebensächlichen Umstande zu finden ist. So zeigte es sich, daß die ermüdende Arbeit einer Schreibmaschinistin nicht im eigentlichen „Tippen" besteht, sondern darin, daß sie beim Schreiben den Kopf in einer nach vorn gebeugten Stellung zu halten hat. Durch zweckmäßige Formgebung der Bureaumöbel, der Höhe des Tisches usw. läßt sich auf Grund arbeitsphysiologischer Feststellungen eine wesentliche Verbesserung der Arbeitsbedingungen, damit also ein verspäteter Eintritt der Ermüdung erreichen.



Wissenschaft hilft dem Bergmann.
Hier werden die für den Bergbau günstigsten Schaufeln nach arbeitsphysiologischen Grundsätzen ausgesucht.

Abwechslung bei der Arbeit.

Als eine der wichtigsten Maßnahmen im Kampfe gegen vorzeitige Ermüdung bei der Arbeit haben die Wissenschaftler die Abwechslung erkannt. Abwechslung in jeder Form, also in geistiger und körperlicher Hinsicht. Nehmen wir ein Beispiel, etwa Bedienen einer Maschine. Bei dieser anscheinend leichten Arbeit werden oft weniger die Muskeln, als bestimmte Teile des Gehirns und Rückenmarks vorzeitig ermüdet, weil sie ständig beansprucht werden. Durch kleine Aenderungen des Arbeitsprozesses, die eine gewisse Abwechslung in der Arbeit gestatten und durch ganz kurze Pausen zwischen den Arbeitsvorgängen, läßt sich die Ermüdungsgefahr stark herabdrücken — überhaupt ist die Wahl des richtigen Arbeitstempos und die Wahl der Pausen eine arbeitsphysiologisch ungemein wichtige Frage, die bei jeder einzelnen Arbeit genau geprüft werden muß. Es zeigte sich nämlich beispielsweise, daß man das Tempo der Arbeit und die Wahl der Pausen in den einzelnen Tagesstunden ganz verschieden einteilen muß, weil die Arbeitsbereitschaft des menschlichen Körpers durchaus nicht zu allen Stunden die gleiche ist. Man wird also bei Fließarbeit das Tempo des Bandes genau der wechselnden Arbeitsintensität anpassen müssen; bei sonstiger Arbeit wird man durch entsprechende Pausen zu verschiedenen Zeiten (die Pausen sollen keineswegs unter 5 Prozent der Gesamtarbeitsdauer betragen) auf die Schwankungen der Leistungsfähigkeit Rücksicht nehmen müssen. Die Arbeitsphysiologen haben zu diesem Zweck eine Uhr konstruiert, die vor den Arbeiter gestellt wird und ihm jeweils anzeigt, ob er an den einzelnen Tagesstunden zu schnell oder zu langsam arbeitet.

Alle diese Forschungsergebnisse lehren uns immer deutlicher, wie entscheidend wichtig die Berücksichtigung des menschlichen Faktors bei der Arbeit ist. Dr. H. Werner.

„Twann einst und jetzt".

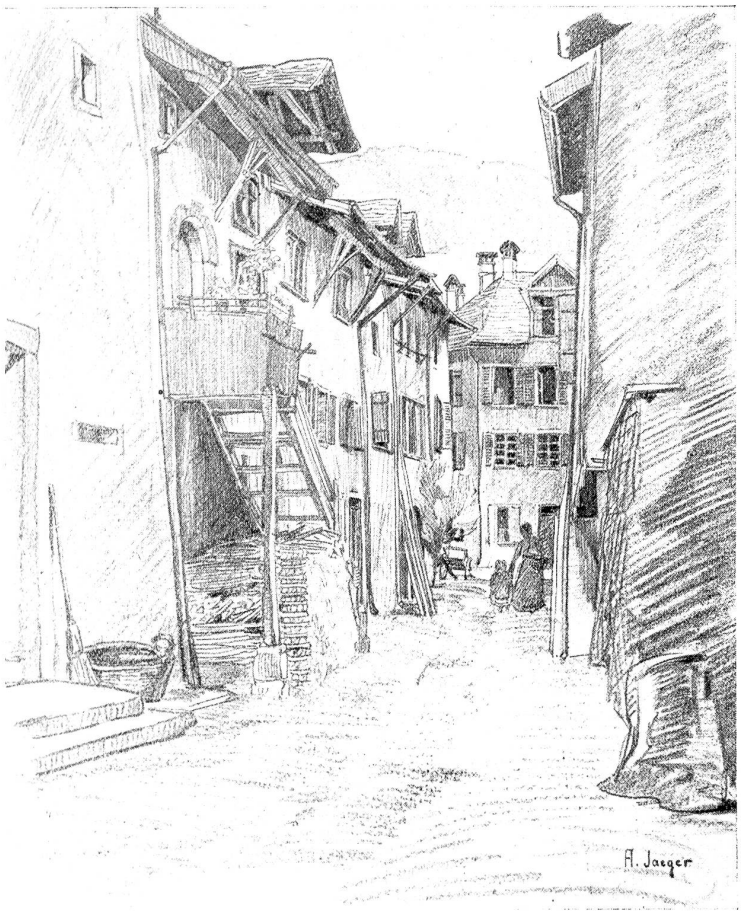
Von Ernst Bieri.*)

Wir besitzen zwar den großen „Bärndütsch"-Band „Twann — Seeland, 2. Teil" von Emanuel Friedli und wären über das alte malerische Rebdorf drüben am Bielersee in jeder Hinsicht unterrichtet: was Land und Leute, Sprache, Sitten und Gebräuche, Vergangenheit und Gegenwart anbelangt. Aber eben — das Buch ist umfangreich, ist sehr substanziell, d. h. mit Tatsachen gefüllt, so daß es dem wissenschaftlich Interessierten mehr bietet als dem bloß auf unterhaltsame Lektüre Bedachten. Das überlegte sich Ernst Bieri, der heimliche Poet, der seine Gemütsschubladen mit frohen, farbenstarken Twanner Erinnerungen vollgestopft sah und sich des Gestaltungsdranges nicht mehr zu erwehren wußte, und er setzte sich hin, um das Twannbuch zu schreiben, das alle Heimatfreunde, auch die beutelschwachen und mußeverkürzten, kaufen und lesen können. Dabei ist nicht nur ein Buch entstanden, das alle lesen können, sondern eines, das man lesen muß. Denn Bieris Enthousiasmus packt und fesselt und läßt einem erst los, wenn man sein Buch zu Ende gelesen hat.

Ernst Bieri gehört zu den Begeisterungsfähigen, die sich ihren Jugenderinnerungen in Treue verpflichtet fühlen. Vor dreißig Jahren hat er seinen Twanner Eindrücken die gemütsbetonten Grundlagen gegeben; damals als er als junger tatendurstiger Sekundarlehrer die Gassen und Gäßchen mit ihren altersgrauen Häusern und Häuschen durchschritt; als er seine Streifereien durch das Rebgelände und seine Schlucht, als er seine Nachtfahrten auf dem See, von der Insel Rousseaus heimkehrend, unternahm und die blaue Blume der Romantik suchte; als er mit dem Gemischten Chor Theater spielte und mit den Dorfhonoratioren politisierend am Wirtshaustische saß; als er in den Archiven alte Papiere durchstöberte, als er genießend und forschend Gegenwart und Vergangenheit der sonnenwarmen Twanner-Umwelt an sein jugendstarkes Herz riß. Später, in der Reife seiner Jahre, hat er diese Eindrücke durch historische und literarische Studien vertieft. Er ist dabei u. a. auf die „Souvenirs d'un ancien militaire" des Twanner Abraham Rösselet gestoßen, eines vielerprobten alten Söldnerführers, der die Bastille verteidigen half, der mit Napoleon nach Rußland zog, als Bataillonschef der Schweizergarde den Bourbonen diente und 1850 in Bern starb. Das Lebensbild dieser markanten Soldatenfigur, zugleich ein höchst interessantes Zeitbild, füllt und rundet nun sein Erinnerungsbuch.

Bieris Darstellung ist ein reizvolles Gemisch von historisch-sachlicher Berichterstattung und phantasievoller, poesie-

*) Ernst Bieri, Twann einst und jetzt. Abraham Rösselet und seine Zeit (1770—1850). Mit Bildern von A. Jäger. Kartoniert Fr. 5.80. Verlag von A. Francke A. G., Bern.



Twann. Die Bärenlänte. (Aus E. Bieri, Twann einst und jetzt. Verlag A. Francke A.G., Bern.)

starker Naturschilderung. Nie aber wird sein Stil trocken, immer weiß er in den Tatsachenbericht — sei es, daß er Historisches, Kulturhistorisches, daß er Volkswirtschaftliches oder Geographisches aufzeigt — persönliche Erlebnisse einzuflechten. Er bezeugt dabei seine fast rührend begeisterte Naturverbundenheit und seine bekenntniswarme Aufgeschlossenheit, die immer wieder J. J. Rousseaus Geist vor uns auftauchen läßt — dem er übrigens in einer lesenswerten Darstellung des Inselerlebnisses mit innerstem Verständnis nachgegangen ist.

Wir sind versucht, aus einem jener stilbeschwingten Kapitel, wo er historischer Romantik oder Rousseauscher Naturenthusiasmus die Zügel schießen läßt, zu zitieren. Wir denken da an das glänzend geschilderte „Fest auf der Freiherrenburg" oder die Idylle „Die Twannbachschlucht". Aber wir begnügen uns mit der Wiedergabe eines sachlicheren, heute aktuelleren Textstückes aus dem Kapitel „Alte Rebbausitze". Dies mit dem Nebengedanken, es möchte der eine oder andere Leser zu einer Sonntagsfahrt hinüber ins Rebgelände stimuliert werden. Allen Lesern aber möchten wir damit Bieris Twannbuch warm empfohlen haben.

„Das äußerste Haus westwärts in der alten Häuserreihe ist das Ballifhaus. Durch das schöngewölbte Haustor aus Haute-Rive-Stein betreten wir das Haus. Der breite, gewölbte Hausgang geht unter dem ganzen Haus hindurch und auf der Seeseite wieder hinaus. Wenn draußen über Haus und Garten der Hochsommer brütet, ist's da drinnen herrlich kühl. Gewölbte Tore führen durch dicke Mauern hindurch zu den großen, kühlen Kellerräumen. Der größte ist der „Trüelraum". Durch das einzige vergitterte Fenster fällt das Licht auf die große Traubenpresse, den Trüel. In der gegenüberliegenden, dunklen Ecke steht versteckt das Brennhäuschen mit dem Brennhafen. Da wird zur Winterzeit, wenn die kalten Nebel um die Häuser brauen, aus den Traubenrückständen, dem „Treber", der Treberschnaps gebrannt. Ein rechter Twanner trinkt den Schnaps nicht selber, den er brennt, er trinkt nur den edlen Wein. Darum wohl steht der Brennhafen so verschämt in der finstern Ecke. Aber die auf dem Treber gekochte „Treberwurst" läßt er sich schmekken. Ein kräftiges Schloß sichert die eine der drei Bogentüren im Trüelraum. Wenn wir den schweren Schlüssel umgedreht und den starken Riegel zurückgeschoben haben, stehen wir im Weinkeller. Zehn Fässer, in zwei Reihen den Wänden nach aufgestellt, bergen je 2—4000 Liter des geschätzten Rebensafts. Da ruht er aus, nach verbrauster, gährender Jugend. Ruhig und abgeklärt erwartet er gelassen hinter dicken Eichenwänden sein weiteres Schicksal.

Einmal im Jahr, während des „Leset", kommt reges Leben in diese stillen Kelleräume. Da dreht sich langsam die dicke Trüelschraube, von kräftigen Armen herumbewegt, und darunter weg fließt das süße Most in den Bottich. Alle Kellertüren stehen weit offen, und ein geschäftiges Aus und Ein und Hin und Her, ein lautes Reden und Kommandieren herrscht dann da unten vom Morgen bis am Abend. Die „Züber" mit den gestampften Trauben kommen angefahren. Rasch werden sie nach dem Trüel gebracht und ausgeleert und wieder geht's dem belebten Rebberg zu. Hier trägt ächzend der Brententräger seine schwere Traubenlast über die schmalen Mauertreppchen zu den Zübern auf die Straße hinunter und laufen emsig die flinken Hände der Leserinnen an den Stöcken auf und ab, die köstlichen Trauben zu brechen. Und noch flinker laufen dazu die nimmerruhenden Zungen der muntern Schar. Bis tief in die Nacht hinein sieht man Licht in den Kellerfenstern. Spät kommt in dieser Zeit der Rebbauer ins Bett. Denn wie beim Bauer in der Heu- und Kornernte heißt's im Leset die Zeit nützen.

Das Haus enthielt, als ich darin wohnte, rechts und links der breiten Treppe in zwei Stockwerken eine Menge Zimmer und Wirtschaftsräume. Auch die große, dunkelgetäferte Empfangsstube fehlte nicht mit alten Goldspiegeln und echtem Renaissancemobiliar. Mein Eckzimmer im Ballifhaus besaß einen Balkon gegen den See hinaus. Das Rebspalier kletterte drüber hinauf, und aus dem feingezackten Reblaub hingen im Herbst die goldgelben Muskatellertrauben über die Balkontüre hinunter. Ihr herrlichen Sommerabende am offenen Fenster auf den stillen See hinaus, wenn die milden Abendwinde den süßen Duft der blühenden Reben zu mir hinauf ins Zimmer trugen! Wundersame Nächte, wie oft hat euer Zauberweben mich auf diesem Balkon berückt, wenn der Mond sein Silberlicht über den See ausgoß, am klaren Nachthimmel die Sterne funkelten und blitzten und draußen die leichtbewegte Wasserfläche glänzte und glitzerte, wie von Diamanten übersät. Ringsum die große, tiefe Stille der schlafenden Natur! Im Reblaub an der Hauswand flüstert leise der Wind, im Schilf drüben plätschern die Wellen und schlagen dumpf an die Bootwand in der mondüberglänzten Bucht.

Wenn aber der Vollmond einen goldgewirkten Teppich über den See legte bis zur Insel hinüber, da hätte ich oft über den goldenen Pfad hinweg hinübergehn mögen, den Elfentanz zu sehn vor dem großen, alten Tanzhaus, unter den mächtigen Eichen im Wald oben und unten beim Inselhaus den längstverstorbenen Mönchen zu lauschen, wenn sie in den hellen Nächten hinter den altersgrauen Klostermauern ihre frommen Litaneien singen."